

werden, tragen alle Beiträge zu dieser besonderen Perspektive bei. Sie ist durch die Vielfalt des Phänomens, durch regionale Wechselwirkungen ohne simple Wiederholung und die Idee der unvollständigen Urbanisierung mit zahlreichen Beispielen geprägt.

Im Rahmen dieser Perspektive von Urbanität tritt die Frage, ob ein Ort eine Stadt ist oder nicht, in den Hintergrund. Diese Frage kann zwar als Heuristik dienen, wobei dieses heuristische Schwert aber stumpf wird, sobald die Frage mechanisch oder allzu sicher beantwortet wird. Stattdessen wandert der Fokus über Urbanitätsgrade, Urbanisierungsstadien und unvollständige Urbanisierung hin zu einem tieferen und komplexeren Verständnis der urbanen Prozesse.

Entgegen Rivas Ausführungen denke ich, dass der Ursprung sehr wohl wichtig ist. Ich denke an einen Ursprung nicht im Sinne von Vorbildern und den ältesten Belegen für Urbanität – diesbezüglich stimme ich Riva vorbehaltlos zu –, sondern im Sinne der Nutzung früher Urbanisierungsprozesse für das Verständnis des Prozesses selbst. Gerade in diesem Zusammenhang spielen neben den erfolgreichen Urbanisierungsprozessen die unter- oder abgebrochenen Prozesse, wie sie in diesem Band vielfach vorgestellt werden, eine zentrale Rolle. Diese unvollendeten Prozesse sind es, die uns zeigen, was nicht für eine dauerhaft erfolgreiche Urbanisierung ausreicht. Die entsprechenden Orte sehen in vielen Punkten aus wie Städte, sie funktionieren aber nicht so. Dem Urbanisierungsprozess fehlt eine Komponente, um über einen bestimmten Punkt hinauszukommen. Stoddarts abstrakte Definition von Urbanität ist sicher ein Schritt hin zu einem umfassenderen Verständnis von Urbanität, das sich letztlich gerade aus der Vielfältigkeit des Phänomens speist und damit ein oberflächliches Abhaken von Merkmalen der Urbanität unterbindet.

Diese umfassende Publikation hat sehr viele renommierte Autorinnen, Autoren und Fundstellen zusammengebracht, hätte aber durch die Einbindung weiterer Beiträge, etwa zur Golasecca-Kultur und zu Verkehrsnetzwerken, sicher eine schöne Abrundung erfahren.

DE-24118 Kiel
 Johanna-Mestorf-Straße 2–6
 oliver.nakoinz@ufg.uni-kiel.de
<https://orcid.org/0000-0003-2113-0157>

Oliver Nakoinz
 Christian-Albrechts-Universität
 Institut für Ur- und Frühgeschichte /
 Johanna Mestorf Akademie

YVES MENEZ (Hrsg.), Une résidence de la noblesse gauloise. Le Camp de Saint-Symphorien à Paule (Côtes-d'Armor). Documents d'archéologie française Band 112. Éditions de la Maison de la science de l'homme, Paris 2021. € 76,-. ISBN 978-2-7351-2558-6. doi: <https://doi.org/10.4000/books.editionsms.48555>. 412 Seiten mit 348 Abbildungen.

Das von Yves Menez federführend herausgegebene Werk „Une résidence de la noblesse gauloise“ präsentiert die Ergebnisse der Ausgrabungen des eisenzeitlichen Gehöfts von Saint-Symphorien in Paule im Département Côtes-d'Armor in der Bretagne, die von 1988 bis 2006 und erneut 2010 unter Beteiligung zahlreicher Spezialist*innen und freiwilliger Grabungshelfer*innen stattfand. Seit 2007 erfolgte die Bearbeitung des Fundmaterials und der Grabungsdokumentation, die in einer an der *Université de Paris 1 Panthéon-Sorbonne* 2009 verteidigten Doktorarbeit mündete. Das Manuskript des vorliegenden Bandes, dessen Redaktion 2013 abgeschlossen war, wurde 2015 in der Serie „Documents d'archéologie française“ angenommen. Die Drucklegung erfolgte 2021.

In zwölf Kapiteln wird die Entwicklung des eisenzeitlichen Gehöfts zwischen dem 6. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. nachvollzogen.

Kapitel 1 beschreibt die Umstände der Ausgrabungen in Paule (S. 19–30). Die auf einem Hügelkamm gelegene Anlage, deren Wälle noch bis zu 3 m hoch erhalten waren, wurde bereits 1682 zum

ersten Mal erwähnt, doch fanden Rettungsgrabungen erst 1988 im Zuge von Straßenbauarbeiten statt. Die dabei freigelegten ungewöhnlichen Baustrukturen und die großen Fundmengen zogen Forschungsgrabungen nach sich, die erst nach 17 Jahren und der Ausgrabung einer Fläche von mehr als 51 ha (ca. 75% der Gesamtausdehnung) endeten. Ziel war es, ein möglichst vollständiges Bild des jungereisenzeitlichen Siedlungswesens in der Region zu gewinnen.

Kapitel 2 (S. 31–75) ist der ersten Siedlungsphase von 550 bis 300 v. Chr. gewidmet. Dieser gehen im Umfeld zwei Grabhügel, eine Grabeinfriedung und ein Pfostenbau der mittleren Bronzezeit voraus. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. wurde eine erste Wall-Graben-Anlage von runder Form mit einer Fläche von 9000 m² errichtet, der eine weitere mit einer Fläche von 4000 m² vorgelagert war. Hier fanden sich zwei Pfostenbauten, darunter ein monumentaler mit einer Fläche von 30 × 23 m, ein Keller, eine Zisterne, mehrere sogenannte Erdställe („souterrains“) und zwei Grubenhäuser. In diese erste Phase gehörten auch zwei Nekropolen mit zwei Körper- und 18 Brandbestattungen bzw. 15 Brandbestattungen, die außerhalb der Einfriedung gelegen waren. In dieser Phase wird die Ansiedlung als „Familienlandgut“ beschrieben.

Um 300 v. Chr. wurde die Siedlung komplett umgestaltet. Kapitel 3 (S. 77–98) beschreibt, wie sich in der zweiten Bauphase, die bis 250 v. Chr. andauerte, eine „monumentale Residenz“ entwickelte. Zwei viereckige Einfriedungen mit mächtigen Wällen (bis 2,7 m Höhe) und Gräben (bis 2,3 m Tiefe) wurden errichtet. Die Eingänge waren durch Tortürme gesichert. Eine Einfriedung, die zwei Pfostenbauten einfasste, wurde vermutlich zu Wohnzwecken genutzt, die andere zu Wirtschaftszwecken.

Bereits um 250 v. Chr. wurde die größere der beiden Einfriedungen in Bauphase 3 (Kapitel 4, S. 99–110) um einen weiteren Wall und einen Graben ergänzt und Wall und Graben des „Vorhofes“ vertieft bzw. erhöht. Die Gräben erreichten nun stellenweise Tiefen bis 4,5 m. Die Wälle wurden mit vertikalen Pfosten gestützt. Die bisherigen Eingänge wurden durch zwei monumentale Toranlagen ersetzt. Diese befestigte Residenz („résidence fortifiée“) bestand bis 175 v. Chr.

In Kapitel 5 (S. 111–148) werden der Brand der befestigten Residenz um 175 v. Chr. sowie ihr Wiederaufbau beschrieben, der bis 150 v. Chr. stattfand (Phase 4). Dabei wurde der in Phase 2 und 3 bestehende innere Wall abgetragen und mit dem Material ein weiter außen gelagerter Wall sowie der Innenhof aufgeschüttet. Mehrere Gebäude wurden im zentralen Hof neu erbaut. Eines davon weist drei Flügel auf, die sich um einen zentralen Hof gruppieren. Das Innere ist in mehrere „Boxen“ unterteilt. Ein Kanal und eine Grube, die zu diesem Gebäude gehören, sind stark mit Phosphat angereichert, so dass der Autor den Kanal als Gülleablauf und das Gebäude als Pferdestall interpretiert. Zusätzlich wurde ein äußerer Befestigungsring errichtet, der aus einem 3 m tiefen Wassergraben und einer Pfostenschlitzmauer mit einer Länge von 1,5 km bestand. Diese äußere Befestigung fasste eine Fläche von mindestens 10 ha ein. Innerhalb dieser wurden zwei rechteckige Grabeneinfriedungen angelegt, in denen sich ein Speicherbau sowie ein mit den römischen *horrea* vergleichbares Vorratslager befanden.

Kapitel 6 (S. 149–200) geht auf die Entstehung einer Großsiedlung („agglomération“) während der fünften Bauphase zwischen 150 und 20 v. Chr. ein. Der Graben zwischen dem zentralen Hof und dem so genannten Vorhof wurde langsam verfüllt und eine Schmiede darüber errichtet. Diese wurde bereits um 125 v. Chr. wieder aufgegeben, um einen neuen Wall von bis zu 8 m Breite und 3 m Höhe sowie zwei Gräben anzulegen, die sich teils bis heute erhalten haben. Mehrere große Gebäude, neue Zugänge samt Brücken zum Innenhof sowie zwei Brunnen wurden eingerichtet. Außerdem entstanden zahlreiche Gebäude in der Außeneinfriedung.

Kapitel 7 (S. 201–228; mit Beiträgen von Gérard Aubin, Paul-André Besombes, Vincent Drost und William Van Andringa) betrachtet die sechste und letzte Phase zwischen 20 v. Chr. und 15. n. Chr., während der die meisten Gebäude aufgegeben und viele Gräben sowie die Brunnen

verfüllt wurden. Nur ein Gebäude im einstigen Vorhof wurde weiter genutzt. Neu errichtet wurde hingegen eine Einfriedung, die die beiden mittelbronzezeitlichen Grabhügel einfasste. Dort entstanden nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. auch mehrere Herde, Öfen sowie zwei Steingebäude, die bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Bestand hatten. Die Deponierung von 51 Münzen (ein gallischer Stater der Osismer aus Billon sowie 50 römische Münzen, von denen die ältesten republikanisch sind und die jüngsten aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammen), Figurinen aus weißem Ton, die Venus, Muttergottheiten sowie ein Pferd darstellen, Keramik- und Glasgefäßen innerhalb der Einfriedung lässt den Autor zu dem Schluss kommen, dass es sich bei der Anlage um ein kleines ländliches Heiligtum handelte, an dem ein Begräbnis- und Ahnenkult praktiziert wurde.

In Kapitel 8 (S. 229–311; mit Beiträgen von Gérard Aubin, Clémentine Barbau, Anna Baudry, Marion Berranger, Maryse Blet-Lemarquand, Karine Chanson, Sophie Coadic, Émilie Dierstein, Anne Dietrich, Bernard Gratuze, Caroline Hamon, Fanette Laubenheimer, Solen Le Forestier, Hélène Le Nard und Michel Pernot) beschäftigen sich verschiedene Autorinnen und Autoren mit dem umfangreichen Fundmaterial der Siedlung, während die Funde aus den Gräbern und dem Heiligtum in den jeweiligen Kapiteln behandelt werden. Es setzt sich aus Grob- und Feinkeramik in großer Zahl, 476 kg an Amphorenscherben (entspricht mindestens 422 Gefäßen), 446 Metallobjekten (Nägel, Beschläge, Werkzeuge für Handwerk, Landwirtschaft, Haus und Hof, Gefäße, Küchengeräte persönliche Gegenstände, Waffen und undefinierbare Objekte), 114 kg an Produktionsresten der Eisenverarbeitung, Resten der Goldverarbeitung, 19 Objekten aus Lignit, einem Armreif und zwei Fragmenten aus Glas, einer augusteischen Bronzemünze, 30 Spinnwirteln und einem Webgewicht, Mahlstein- und Mühlenfragmenten, Ambossen, Wetzsteinen und Gussformen aus Stein sowie 79 Artefakten aus Holz (darunter ein Eimer und Reste einer Seilwinde) zusammen. Vier Büsten aus Metahornblende, von denen eine Torques und eine Leier trägt, sind die außergewöhnlichsten Fundgegenstände. Sie werden in das 2. bzw. 1. Jahrhundert v. Chr. datiert. Aufgrund des sauren Bodens haben sich fast nur kalzinierte Tierknochen erhalten, wobei Rinder (78 %) gegenüber Schafen / Ziegen (19 %) und Schweinen (2,4 %) bei weitem überwiegen. Alle Fundgegenstände wurden mit Hilfe eines GIS auf der Ausgrabung verortet. Alles in allem spiegelt der Fundbestand das Inventar einer ländlichen, aber sozial herausgehobenen Siedlungsgemeinschaft wider, die auch handwerkliche Tätigkeiten praktizierte.

Kapitel 9 (S. 313–330) behandelt die Architektur der Siedlung. Insgesamt konnten 20 Gebäude nachgewiesen werden, die teils sehr große Dimensionen erreichten. Hinzu kommen Erdställe („souterrains“), Zisternen und Brunnen sowie massive Wälle und Umfassungsgräben.

Kapitel 10 (S. 331–353; mit Beiträgen von Thierry Lorho, Joseph Le Gall und Patrick Naas) geht der Frage nach, welche Rolle die Siedlung von Paule innerhalb ihres Umfelds spielte. Während der ersten Bauphase (6. bis 3. Jahrhundert v. Chr.) kann sie mit den etwa 50 zeitgleichen eingefriedeten Gehöften verglichen werden, die in der Bretagne bislang ausgegraben wurden, allerdings sind der Grundriss der Siedlung von Paule und der Umfang ihrer Bauten ungewöhnlich. In der zweiten Bauphase (Beginn des 3. Jahrhundert v. Chr.) entstand eine massive Befestigung, zu der sich nur noch zwei regionale (ausgegrabene) Parallelen finden lassen. Die Anlage der dritten Bauphase (zweite Hälfte des 3. Jahrhundert v. Chr.) ist bislang in der Bretagne einzigartig. Somit meint der Autor Y. Menez, den Aufstieg einer adeligen Familie über mehrere Jahrhunderte nachvollziehen zu können, die ihr Landgut schrittweise zu einer befestigten Residenz mit zugehöriger Vorsiedlung ausbaute. Dieser Aufstieg endete erst mit der römischen Eroberung und der Gründung des Zentralortes der Osismer in *Vorgium* (Carhaix) um 15 v. Chr.

In Kapitel 11 (S. 355–378) untersucht Menez die Aristokratie der jüngeren Eisenzeit und deren Residenzen. Er verwendet dabei den Begriff „Aristokratie“ gleichbedeutend mit den bei Caesar

erwähnten *equites* und *druides*; unter der *nobilitas* („noblesse“) versteht er hingegen nur die oberste Führungsschicht der hohen Aristokratie, d. h. die Magistrate und Anführer der *civitates*. Um deren Wohnsitze im archäologischen Befund nachweisen zu können, vergleicht er den Fundplatz Paule mit 546 ländlichen eingefriedeten Gehöften des 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. vor allem in Nordfrankreich, die oft auch als „fermes indigènes“ bezeichnet werden (dieser Korpus wurde unter der Leitung von François Malrain, Geertrui Blancquaert und Thierry Lorho zusammengestellt: F. MALRAIN et al. [Hrsg.], *L'habitat rural du second âge du Fer. Rythmes de création et d'abandon au nord de la Loire*. Rech. Arch. 7 [Paris 2013]). Anhand von 18 Kriterien versucht Menez aristokratische Residenzen der Eisenzeit im archäologischen Befund zu identifizieren: 1. Fläche; 2. Ausmaß der Wälle und Gräben; 3. Existenz von Tortürmen; 4. Vorkommen von außergewöhnlich großen Gebäuden; 5. Auftreten von Vorratsspeichern; 6. Existenz spezialisierter Werkstätten; 7. „reiche“ Bestattungen und Kultplätze in der unmittelbaren Umgebung; 8. Inszenierung des bebauten Raumes; 9. Vorkommen außergewöhnlicher Artefakte (z. B. römischer Keramik); 10. Funde aus Edelmetall; 11. Vorkommen von Waffen; 12. Auftreten von Pferdegeschirr; 13. Gegenstände, die für Bankette genutzt wurden (Amphoren, Metallgeschirr); 14. Belege für die Ausübung der Jagd; 15. Produktionsreste; 16. Statuen oder dekorierte Objekte; 17. Toilettengerät und 18. Hinweise auf die Verwendung der Schrift. Von den 546 Fundplätzen, die in die Zeit zwischen dem 3. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. datierten, erfüllten nur 48 mindestens zwei dieser Kriterien. Der Autor unterteilt diese in drei Gruppen. Gruppe 1 umfasst 21 eingefriedete Siedlungen, die zwei bis fünf Kriterien erfüllen und sich dadurch bereits ein wenig vom Rest abheben, so dass sich die Anwesenheit von niedrigen Adelligen nicht ausschließen lässt. Gruppe 2 besteht aus 17 Fundplätzen, die unregelmäßige Grundrisse besitzen, aber sechs oder mehr der genannten Kriterien erfüllen. Hier ist die Präsenz von Aristokraten wahrscheinlich. Die Gruppe 3 zählt zehn Fundplätze, darunter Paule, die sechs oder mehr Kriterien aufweisen und viereckige Einfriedungen mit ungewöhnlichen tiefen Gräben (mehr als 2,8 m) und hohen Wällen besitzen. Letztere ordnet Menez der „noblesse“ zu.

Kapitel 12 (S. 379–395) fasst die Ergebnisse der Untersuchungen zusammen. In einem Anhang (S. 396–398) stellen Marilou Nordez, Barbara Armbruster und Maryse Blet-Lemarquand die neuesten Analysen zum Goldanhänger von Paule dar. Ein Literaturverzeichnis (S. 399–412) schließt das Werk ab.

Die Publikation gibt einen gut nachvollziehbaren Überblick über die Entwicklung der Siedlung von Paule vom einfachen Gehöft zur massiv ausgebauten Großsiedlung vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis 1. Jahrhundert n. Chr. Die Interpretation des Fundplatzes als Residenz einer hochadeligen Familie erscheint vor dem Hintergrund der antiken Textquellen und im Vergleich mit zeitgleichen Siedlungen nachvollziehbar. Paule gehört damit gemessen an dem von MALRAIN et al. 2013 zusammengestellten Korpus zu den obersten 4,9% der Siedlungen des 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. in Nordfrankreich. Der Vergleich mit zeitgenössischen Siedlungen in anderen Teilen des latènezeitlichen Europas bleibt allerdings hinter den Erwartungen zurück, da er nur auf wenig Literatur beruht. Als Beispiel sei die Gegenüberstellung mit den süddeutschen „Herrenhöfen“ der Hallstattzeit und den „Viereckschanzen“ der Spätlatènezeit genannt. Eine tiefere Recherche hätte ohne Zweifel ergeben, dass der Vergleich hinkt. Die Herrenhöfe mit ihren oft mehrfachen Palisaden- und Grabeneinfriedungen, die zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr. existierten, waren mit Flächen von 3000 bis 4000 m² (maximal 10000 m²) in der Regel deutlich kleiner als die Siedlung von Paule im 6. Jahrhundert v. Chr., die ca. 13000 m² umfasste. Das Fundmaterial der Herrenhöfe lässt meistens nicht auf einen herausgehobenen sozialen Status der Bewohner schließen (zusammenfassend hierzu zuletzt M. SCHUSSMANN, *Die Kelten in Bayern*. Archäologie und Geschichte [Regensburg 2019] 86–87), so dass die übliche Bezeichnung „Herrenhof“ irreführend ist. Unter den Viereckschanzen gibt es zwar einige, die von der Größe und der Mächtigkeit der

Wälle und Gräben her an die „Residenz“ von Paule während der Bauphasen 4 und 5 heranreichen, doch sind dicht bebaute Agglomerationen im Umfeld der Viereckschanzen mit den Ausmaßen von Paule bislang nicht belegt. Auch das Fundmaterial ist dort längst nicht so umfangreich und außergewöhnlich. Der größte Unterschied liegt jedoch in der fehlenden Kontinuität der Anlagen in Süddeutschland. Während Paule vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. bestand, gab es in Süddeutschland keine ländlichen Siedlungen, die von der Hallstatt- bis zu Beginn der Römischen Kaiserzeit existierten. Auch das Fortbestehen einer Siedlung in Form eines kleinen ländlichen Heiligtums bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. ist in Süddeutschland so nicht belegt (vgl. C. VON NICOLAI, La question des „Viereckschanzen“ d’Allemagne du Sud revisitée. In: A. Duval [Hrsg.], Habitats et paysages ruraux en Gaule et regards sur d’autres régions du monde celtique. [Chauvigny 2009] 241–276; ST. FICHTL / C. VON NICOLAI, Fermes de l’Ouest, fermes de l’Est. In: G. Pierrevelcin et al. (Hrsg.), Unité et diversité du monde celtique. Unity and Diversity in the Celtic World. Collect. AFEAF 2 [Paris 2020] 97–115).

Der Autor hätte solche überregionalen Vergleiche sehr erleichtert, wenn er für die Datierungen das für die mitteleuropäische Eisenzeit gängige Chronologiesystem, d. h. die Einteilung in die Stufen Hallstatt C, D, La Tène A, etc. und die jeweils untergeordneten Phasen, verwendet hätte. Stattdessen erfolgt die Datierung aus Rücksicht auf ein Laienpublikum in Jahrhunderten (S. 15), so dass beispielsweise offen bleibt, welche Abschnitte der Bauphase 1 (550–300 v. Chr.) noch in die ältere (= Hallstattzeit) und welche in die jüngere Eisenzeit (= Latènezeit) fallen. Die zusätzliche Verwendung der Hallstatt- und Latènechronologie neben den absoluten Jahreszahlen wäre hier sehr nützlich gewesen.

Positiv hervorzuheben sind hingegen die Zusammenfassungen auf Französisch und Englisch, die jedem Kapitel vorangestellt sind, sowie die zweisprachigen Abbildungsunterschriften. Sie erleichtern insbesondere nicht-muttersprachlichen Leserinnen und Lesern den Zugang zu diesem hochkomplexen Fundplatz. Sehr hilfreich sind in dieser Hinsicht auch die standardisierten Grabungspläne und Zeichnungen, insbesondere der Keramik, sowie die Rekonstruktionszeichnungen in 3D der einzelnen Bauphasen der Firma *Atelier Art Graphique et Patrimoine*. Sie geben einen guten Einblick über die Entwicklung der Siedlung im Laufe der Jahrhunderte.

Insgesamt betrachtet ist Yves Menez mit diesem Werk eine sehr gut verständliche und hochwertig produzierte Publikation zu einem der wichtigsten Fundorte der Eisenzeit in Frankreich gelungen.

DE–60325 Frankfurt am Main
Palmengartenstr. 10–12
caroline.vonNicolai@dainst.de
<https://orcid.org/0000-0002-7411-2991>

Caroline von Nicolai
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts
Projekt „ClaReNet“